

Weißeritz-Zeitung

Tageszeitung und Anzeiger für Dippoldiswalde, Schmiedeberg u. U.

Amtsblatt für die königliche Amtshauptmannschaft, das königliche Amtsgericht und den Stadtrat zu Dippoldiswalde.

Mit achtseitigem „Illustrierten Unterhaltungsblatt“ und täglicher Unterhaltungsbeilage.

Für die Aufnahme eines Inserats an bestimmter Stelle und an bestimmten Tagen wird keine Garantie übernommen.

Verantwortlicher Redakteur: Paul Jehne. — Druck und Verlag von Carl Jehne in Dippoldiswalde.

Inserate werden mit 20 Pf., solche aus unserer Amtshauptmannschaft mit 15 Pf. die Spaltzeile oder deren Raum berechnet. Bekanntmachungen auf der ersten Seite (von Behörden) die zweigespaltene Zeile 40 bez. 35 Pf. — Tabellarische und komplizierte Inserate mit entsprechendem Aufschlag. — Eingefandt, im redaktionellen Teile, die Spaltenzeile 50 Pf.

Nr. 34

Sonnabend den 10. Februar 1917 abends

83. Jahrgang

Beschleunigte Ablieferung von Roggen

Ist dringend zu empfehlen, sowohl im Interesse der Heeresverpflegung als auch im Interesse der Landwirte selbst, um noch den jetzigen Höchstpreis zu erhalten.

Dippoldiswalde, am 9. Februar 1917.

Nr. 891 Mob. II. Königlich Amtshauptmannschaft.

Sparkasse zu Dippoldiswalde.

Einlegerguthaben 8 050 000 Mark.

Geschäftszeit:

Werktags 1/29—12 und 2—1/25 Uhr,

Sonnabends ununterbrochen 1/29 bis 2 Uhr,

sowie jeden letzten Sonntag im Monat 1/22—1/24 Uhr.

Halbmonatliche Verzinsung nach jährlich 3 1/2 v. H.

Die am 1. und 2. eines jeden Monats bewirkten Einlagen, sowie die am letzten und vorletzten Monatstage erfolgten Rückzahlungen werden für den betreffenden Monat voll verzinst.

Aufbewahrung mündelsicherer Wertpapiere.

Die Gemeinde-Verb.-Sparkasse Schmiedeberg

Ist Montags bis Freitags vormittags 8—1 und nachmittags 3—5 Uhr, an Sonnabenden von 8 Uhr vormittags bis 2 Uhr nachmittags geöffnet.

Die Einlagen werden vom Tage nach der Einzahlung bis zum Tage vor der Rückzahlung verzinst.

Verwaltung mündelsicherer Wertpapiere.

Der Plan über die Errichtung einer oberirdischen Telegraphenlinie in Spochtritz liegt bei den Postämtern Hainsberg und Rabenau vom 10. ab 4 Wochen aus. Dresden A., den 6. Februar 1917. Kaiserliche Oberpostdirektion.

Zum Handel mit Alee-, Gras-, Futterrüben- und Futterfrüherfamen

Ist behördliche Genehmigung erforderlich. Wer im Bezirke der königlichen Amtshauptmannschaft Dresden diesen Handel betreiben will, hat ein Gesuch bei der königlichen Amtshauptmannschaft Dippoldiswalde (betrifft Gesuche aus dem amtshauptmannschaftlichen Bezirke) einzureichen. Vordrucke sind an dieser Stelle kostenlos zu entnehmen. Dresden, den 9. Februar 1917.

Der Vorsitzende

der zur Entscheidung über die Erteilung und Entziehung der Erlaubnis sowie über die Unterfagung des Handels errichteten Stelle.

Reichardt.

Zum Handel mit Alee-, Gras-, Futterrüben- und Futterfrüherfamen

Ist behördliche Genehmigung erforderlich. Wer im Bezirke der königlichen Amtshauptmannschaft Dresden diesen Handel betreiben will, hat ein Gesuch bei dem Stadtrate zu Dippoldiswalde (betrifft Gesuche aus der Stadt Dippoldiswalde) einzureichen. Vordrucke sind an dieser Stelle kostenlos zu entnehmen. Dresden, den 9. Februar 1917.

Der Vorsitzende

der zur Entscheidung über die Erteilung und Entziehung der Erlaubnis sowie über die Unterfagung des Handels errichteten Stelle.

Reichardt.

Drucksachen für Gemeindebehörden fertigt Buchdruckerei Carl Jehne

Soziales und Sächsisches.

Dippoldiswalde. In der am 8. d. M. unter dem Vorsitz des Herrn Amtshauptmann v. d. Planitz abgehaltenen 3. diesjährigen öffentlichen Sitzung des Bezirksausschusses der Rgl. Amtshauptmannschaft Dippoldiswalde umfasste die Tagesordnung nebst Nachtrag 71 Punkte. Herr Amtshauptmann begrüßte die Mitglieder, insbesondere den erstmalig anwesenden Herrn Rittergutsbesitzer v. Schönberg auf Reichstädt mit dem Wunsche, daß es ihm vergönnt sein möge, die Lücke, welche der frühe Tod des Herrn v. Berglas in den Kreis der Bezirksausschussmitglieder gerissen habe, nach Möglichkeit auszufüllen. Herr Kommerzienrat Lange-Glaschütze fehlte entschuldigt. Nach Eintritt in die Tagesordnung berichtete der Herr Vorsitzende über die Futterverlorenung. 61 Zentner habe der Bezirk wöchentlich abzuliefern und nur wenig über die Hälfte habe er in letzter Zeit abliefern können. Das Ministerium des Innern verlange energische Abhilfe und strengste Durchführung der Vorschriften. Insbesondere müsse darauf geachtet werden, daß kein Landwirt, kein Knecht und keine Magd wöchentlich mehr als das ihm nachgelassene 1/2 Stückchen verbräuche. Das sei immer noch doppelt so viel, als die übrige Bevölkerung erhalte. Zuwiderhandlungen müßten nunmehr unnothig bestraft werden. Die Hinderburgspende habe auch im hiesigen Bezirke ein erfreuliches Ergebnis gezeitigt. Mehr als 28 Zentner Speck sind bis jetzt zur Ablieferung gelangt. Der Bezirksausschuss nahm hieron mit Befriedigung Kenntnis und beschloß weiter den Bezug von 10 Stück Schweinefleisch durch die Landesvermittlungsstelle. Weiter erledigte der Bezirksausschuss 30 Gesuche um Unterstützungen aus Mitteln des Bezirke beziehungsweise des Hauptauschusses für Kriegs- hilfe im Bezirke Dippoldiswalde-Land sowie aus Stiftungsmitteln, nahm Kenntnis von den oberbehördlichen Verordnungen über die Beihilfen des Reichs und des Staats zur Kriegsfamilienunterstützung auf Monat Dezember 1916 sowie über die für Zwecke der Förderung der Volksbüchereien im Bezirk bewilligten Staatsbeihilfen, stimmte den Vorschlägen hinsichtlich der Uebertragung einiger durch Tod zur Erledigung gekommener Verpflegeldermaßigungen für in Landesanstalten untergebrachte Kranke auf andere Ortsarmenverbände zu, genehmigte die Aufnahme neuer Darlehen durch den Bezirk für die Zwecke der Kriegsfamilienunterstützung und legte auf einige das Bezirksvermögen und das Ministerium betreffende Angelegenheiten Entschlüsse. Hieron erfolgte die Beratung und Beschlußfassung über 140 Gesuche um Kriegsfamilienunterstützung, die nachträglich aus 32 Gemeinden des Bezirke eingegangen waren. Von diesen Gesuchen wurden 109 als be-

gründet anerkannt, 25 Gesuche wurden zurzeit abgelehnt und bei 6 Gesuchen die Entschliebung zwecks weiterer Erörterungen ausgesagt. Und schließlich wurden noch unter Zugiehung des Herrn Schlossgärtners Krüger-Reichstädt (Erzeuger) und des Herrn Oberlehrer Ebdner-Dippoldiswalde (Verbraucher und Mitglied des hiesigen Gartenbauauschusses) anordnungsgemäß Vorschläge für die künftigen Frühgemüsepreise für die Rgl. Kreisamtsverwaltung durchberaten und aufgestellt.

Wegen der strengen Kälte sind auch in Dippoldiswalde sämtliche Schulen, wenn nicht früher mildere Witterung eintritt, bis zum 17. Februar geschlossen.

Dippoldiswalde. Die Goldankaufsstelle Dippoldiswalde hat ja bekanntlich ihren eigenen Betrieb einstellen müssen, da ihr Präster und Schätzer von Goldwaren, unser Herr Rieth, nun auch dem Rufe des Vaterlandes zum Heere hat folgen müssen. Auf Anregung der Reichsbankhauptstelle Dresden haben wir uns aber als sogenannte Hilfsstelle der Goldankaufsstelle Dresden angeschlossen, damit das Sammelwerk auch in unserem Amtsgerichtsbezirke fortgehen kann. Denn stöden darf es gerade jetzt nicht, wo auch Amerika uns mit der Kriegserklärung droht. Unterlägen wir dem unbarmherzigen England, so würde es uns sicher nicht besser behandeln als das verarmte, entvölkerte Irland und das ausgefogene Indien, in dem die Hungersnot nie ausstricht. Darum spende, wer noch kann! Gaben nimmt gegen Quittung von jetzt an noch jederzeit entgegen Oberamtsrichter Oberjustizrat Dr. Grohmann und die städtische Sparkasse zu Dippoldiswalde. Sie werden die Spenden nach Dresden weiter geben, von wo aus dann die Bezahlung und das weitere erfolgt. Der ganze Amtsgerichtsbezirk Dippoldiswalde mit ungefähr 33 000 Einwohnern hat bis jetzt für 5875 Mark Gold gesammelt und zwar in unserer Stadt für 3631 Mark, in Schmiedeberg für 1392 Mark und in Kreischa für 852 Mark.

Gefrorene Kohlrüben dürfen nicht in die warme Stube gebracht werden, sondern müssen in einem frostfreien, aber kühlen Raume, etwa im Keller oder in einer ungeheizten Kammer allmählich auftauen. Will man sie möglichst sofort verwenden, so lege man sie in kaltes Wasser, wo langsam der Frost aus ihnen heraustritt, oder man schäle sie gefroren, wie sie sind, schneide sie in Scheibchen oder Würfel und stelle sie mit kaltem Wasser an.

Die Zentralstelle für den Gemüebau im Kleingarten in Berlin W. 8, Behrenstraße 50/52, bietet zur kostenlosen Verteilung an Kleingartenbesitzer Merkblätter über den Kartoffelanbau und über Winterarbeiten im Kleingarten an. Da der Inhalt dieser Merkblätter von großem Wert für den Gartenbau ist, so kann allen Kleingarten-

besitzern und Vereinen ihr baldiger Bezug durch die genannte Zentralstelle nur dringend empfohlen werden.

Schmiedeberg. Bei der hiesigen Gemeinde-Verbands-Sparkasse wurden im Monat Januar d. J. 428 Einzahlungen im Betrage von 39 223 M. 45 Pf. geleistet, dagegen erfolgten 151 Rückzahlungen im Betrage von 17 773 M. 97 Pf.

Am Dienstag abend hielt in Schen's Gasthof der hiesige Frauenverein unter zahlreicher Beteiligung seine diesjährige Hauptversammlung ab. Nachdem die erste Vorsitzende, Frau Sanitätsrat Germer die Anwesenden begrüßt hatte, gelangte der vom Schriftführer Eichhorn verfasste Jahresbericht zur Verlesung. Diesem war folgendes zu entnehmen: a. Mitgliederbewegung. Im letzten Vereinsjahre schieden 6 Mitglieder infolge Wegzugs von Schmiedeberg aus. Neuanmeldungen erfolgten 3, sodaß der Verein gegenwärtig 69 Mitglieder zählt. b. Versammlungen. Außer der letzten Hauptversammlung am 24. Januar 1916 wurden noch 6 Mitgliederversammlungen abgehalten, die sich durchschnittlich eines regen Besuchs erfreuen konnten. c. Veranstaltungen. Im Winterhalbjahre fanden regelmäßig allwöchentlich Nähabende statt, die immer recht gut besucht waren. Zum Besten des Frauenbunds hielt der Frauenverein vor Weihnachten ein Wohltätigkeitskonzert ab, über dessen Verlauf an dieser Stelle bereits schon näher berichtet worden ist. d. Unterstützungen gewährte der Frauenverein bedürftigen Wöchnerinnen in Gestalt von Fleisch, Milch und Suppenmarken. Außerdem erhielten mehrere Arme in der Gemeinde ab und zu Mittagessen. In der Fürsorge für deutsche Kriegsgefangene ist ein in französischer Gefangenschaft befindlicher Soldat mit laufenden Unterstützungen bedacht worden. 11 bedürftige Konfirmanden konnten mit Kleidungsstücken und Schuhwerk ausgerüstet werden. Zur letzten Weihnachtsbescherung gingen zahlreiche Spenden von opferfreudigen Mitgliedern in dankenswerter Weise ein, sodaß der Weihnachtstisch für die Armen abermals reichlich gedeckt werden konnte. Laut Rassenbericht betragen die Einnahmen 3201 M. 86 Pf. demgegenüber stehen 2854 M. 90 Pf. Ausgaben, bleibt ein Rassenbestand von 346 M. 96 Pf. In beiden zuerst genannten Summen sind die Abhine für die Strickarbeiten, die fürs Heer geliefert wurden, mit enthalten. Laut besonderer Aufstellung konnten in der Zeit von April bis Ende Dezember 1916 2534 Paar Militärsocken an die Rgl. Amtshauptmannschaft abgeliefert werden, was für viele Frauen und Mädchen einen recht willkommenen und lohnenden Nebenverdienst bildete. Nachdem von der Rgl. Amtshauptmannschaft dem Frauenverein für die Zweck-

der Säuglingspflege bereits schon 60 M. überwiesen wurden, konnte die Frau Vorsitzende die freudige Mitteilung machen, daß ihr abermals zu gleichem Zwecke neuerdings wieder 50 M. zugegangen sind. Gewiß wird sich auch im neuen Vereinsjahre reichlich Gelegenheit finden, Armut und Not in dieser ersten Zeit nach Kräften lindern zu helfen.

Kreishaus. Auch die hiesige Schule bleibt, gleichwie in den Nachbarorten, bis auf weiteres geschlossen.

Freiburg. Zur Bekämpfung der Kaninchenplage macht der Stadtrat darauf aufmerksam, daß alle Garteninhaber während des Winters wiederholt in ihren Gärten Nachschau halten und sich auch in dieser Zeit die Beseitigung der eingedrungenen Schädlinge angelegen sein lassen müssen. Durch die Spuren im Schnee können die Schlupfwinkel der wilden Kaninchen am leichtesten festgestellt werden.

Großhain. In einer am Dienstag abgehaltenen nichtöffentlichen Sitzung des Stadtrats und der Stadtverordneten haben die städtischen Kollegien beschlossen, vom 1. Juni d. J., an welchem Tage der Pachtvertrag mit der jetzigen Pächterin abläuft, das der Stadt seit 1913 gehörende Rittergut Zschleschen in eigene Bewirtschaftung zu übernehmen.

Leipzig. Infolge Schneeeindrucks und Frosteinwirkung ist am 8. d. M. das Dach der Leipziger Luftschiffhalle zusammengebrochen und hat den größten Teil der Mauer mitgerissen. Da die Arbeiter gerade ihre Mittagspause hielten, hatte sich nur ein Teil von ihnen in der Halle befunden. Die Zahl der Verletzten betrug einige 20; es ist kein Todesfall zu beklagen. Die Verwundeten sind sofort dem Krankenhaus St. Georg zugeführt worden. Glücklicherweise besteht bei niemand Lebensgefahr. Die sofort angestellten Ermittlungen haben ergeben, daß ein verheerender Anschlag nicht vorliegt.

Chemnitz. In der Schule in Oberwiesla bei Chemnitz wurde am Freitag früh 6 Uhr der berühmte Einbrecher Schrepel aus Oberwiesla durch die Polizei verhaftet. Schrepel ist fahnenflüchtiger Soldat, war aus dem Militärgefängnis Plauen ausgebrochen und verübte zahlreiche Einbrüche. Auf seine Ergreifung waren 1000 M. Belohnung ausgesetzt.

Zwickau. Zur späteren Versorgung der Einwohnerchaft mit Rüben läßt der Rat unserer Stadt Rübenmengen durch die Aktienbrauerei Zwickau trocknen. In der letzten Gesamtsitzung wurde der diesbezügliche Vertrag mit der Aktienbrauerei genehmigt. Für später plant der Rat bekanntlich die Errichtung einer großen städtischen Dörranlage.

Werdau. Die Stadtverordneten beschlossen, den an der Holzstraße gelegenen 1200 Quadratmeter großen Schulbauplatz zu landwirtschaftlichen Zwecken auszunutzen, und zwar soll die Bebauung mit Kartoffeln und Gemüse in städtische Verwaltung übernommen werden. Es sollen dort Tausende von Kartoffelpflanzen gezogen und dann ins Feld gepflanzt werden. Alle erforderlichen Maßnahmen hinsichtlich Bewässerung, Düngung werden getroffen.

Schwarzenberg. Teuerungszulagen bewilligten die hiesigen städtischen Kollegien den städtischen Beamten und Angestellten, rückwirkend ab 1. Dezember 1916.

Brundbühra. Um Kohlen zu sparen, beschloß der Kirchenvorstand, die Kriegesbeständen bis auf weiteres ausfallen zu lassen.

Blauen i. V. Der hiesige gemeinnützige Rabattsparverein bittet seine Mitglieder, indem er einer an ihn gerichteten Anregung nachkommt, alle Läden, ausschließlich der des Lebensmittelhandels, bis auf weiteres erst vormittags 9 Uhr zu öffnen.

Das Stadtverordnetenkollegium stimmte dem Antrag des Stadtrats, 100 000 5 Pf.-Scheine, 100 000 10 Pf.-Scheine und 50 000 50 Pf.-Scheine als Papiernotgeld auszugeben, zu und bewilligte dazu ein Berechnungsgeld von 4000 M. Die Scheine sind bis Ende 1918 gültig. Zur Vermeidung von Abwanderung sollen sie nur im Stadtbezirk Geltung haben.

Baugen. Erstmals öffentlich bekanntgegeben wurde in der Stadtverordnetenversammlung am 8. Februar der Name dessen, der am 1. Juli 1898 zum Bau des Männerhospitals 30 000 M. und zum Bau des Kirchenhauses 20 000 M. stiftete. Es ist dies der in Blasewitz verlebende Kommerzialrat Otto Weigang.

Laut Bekanntgabe des Stadtrats wird bis auf weiteres auf einzelne Stunden nur eine beschränkte Gasabgabe möglich sein. Vorläufig wird die volle Gasabgabe in den Stunden von früh 5 Uhr bis mittags 1/2 2 Uhr und von Beginn der Dunkelheit bis abends 10 Uhr aufrechterhalten. In der übrigen Zeit erfolgt eine erhebliche Druckminderung, wodurch die Leucht- und Kochbrenner versagen.

Öffentliche Sitzung des Stadtverordnetenkollegiums zu Dippoldswalde am 9. Februar 1917.

Anwesend die St. B. Dittrich, Eidner, Gleisberg, Heine, Jädel, Krog, Wende und Leicher. Außer den zum Heere einberufenen Mitgliedern des Kollegiums Dr. Endler, Seeger und Kiekerl fehlte noch entschuldigt der St. B. Braune. Seltener des Rates ist erschienen Bürgermeister Jahn.

Kollegium nimmt zunächst unter Beachtung früherer Beschlüsse Kenntnis davon, daß die Kirchdämme an der Reichstädter Straße für 3500 M. in das Eigentum des Staates übergegangen sind, spricht sodann die 1915er Sparkassenrechnung richtig und genehmigt eine Pachtübertragung.

Von der Schützengesellschaft liegt eine Eingabe vor, „Baren“ Bestplaster, gef. gesch., Brief 10 Pf., in Drogerien z.

nach der jetzt das Aufbauen der Jahrmärkte einen Zuschuß erfordert. Die Gesellschaft bittet, entweder die Jahrmärkte während der Dauer des Krieges nicht mehr abzuhalten oder ihr eine städtische Zuzube zu gewähren. Der Rat hat einen Vorschlag des Marktauschlusses zum Beschluß erhoben, nach welchem im Interesse des Verkehrs in unserer Stadt die Jahrmärkte auch während des Krieges weiter abgehalten werden und der Schützengesellschaft zum Aufbauen der Verkaufstände eine von Fall zu Fall festzusetzende Beihilfe gegeben werden soll. Kollegium wünscht vor Eingehen auf das Gesuch zu wissen, wie hoch sich der der Schützengesellschaft erwachsende Fehlbeitrag und damit der Zuschuß ungefähr stellt.

Für die Zwecke der Landesammlung für den „Heimatdank“ werden 100 M. aus der Stadtkasse verwilligt.

Das Gesuch der Hundebesitzer um Herabsetzung der mit diesem Jahre erhöhten Hundesteuer wird wie vom Rate auch vom Stadtverordnetenkollegium abgelehnt, da die Voraussetzungen, die für den Beschluß bestimmend waren, auch heute noch unverändert bestehen.

Hierauf nichtöffentliche Sitzung.
Das Stadtverordnetenkollegium.
Hugo Jädel, Vorsitzender.

Kirchen-Nachrichten.

Sonntag den 11. Februar 1917 (Sexagesimä).
Ripsdorf. Vormittags 9 Uhr Predigtgottesdienst im Schulhause. Vormittags 11 Uhr Kinder-gottesdienst.

Possendorf. Vormittags 1/2 9 Uhr Beichte und Abendmahlsfeier: Pastor Schneider. Vormittags 9 Uhr Predigtgottesdienst: Pfarrer Radler.

Sparkasse zu Hörsdorf.

Nächster Expeditionstag: Sonntag den 11. Februar nachmittags 1/2 3-6 Uhr.

Sparkasse zu Reinhardtgrünna.

Nächster Expeditionstag: Sonntag den 11. Februar nachmittags von 2-5 Uhr.

Letzte Nachrichten.

Einberufung des Jahrganges 1918 in Frankreich.

Basel, 9. Februar. Die französische Regierung hat in der Kammer einen Gesetzentwurf eingebracht, welcher den Kriegsminister ermächtigt, die Rekruten des bereits aufgehobenen Jahrganges 1918 einzuberufen.

England nur noch knapp mit Lebensmitteln versehen.

Der Stockholmer Korrespondent der „Nörlischen Zeitung“ erfährt von Schweden, die nach Ankündigung der deutschen U-Bootsperre England verlassen und mit dortigen leitenden Kreisen in Berührung kamen, daß die Blockadeansage in London tiefen Eindruck machte, zumal erklärt wurde, daß England nur für etwas über einen Monat mit Lebensmitteln versehen sei.

Wir sind auch auf Wilsons letzten Schritt gefaßt.

In einem längeren, die Haltung des Präsidenten Wilson gelobenden Berliner Artikel schreibt die „Nörlische Zeitung“:

In Berlin wird angenommen, daß keiner der neutralen Staaten auf Wilsons Einladung eingehen wird. Die Lage wird sich schnell völlig klären, da der ungehemmte U-Bootskrieg im Gange ist; ebenso werde bald bekannt werden, daß Wilson auch den letzten Schritt zu tun gedenkt, der ihn, wenn auch als unschuldigen Feind, ganz an die Seite des Bierverbandes bringen wird.

Die Befestigung Newyorks.

Neuter meldet aus Newyork: Alle verfügbaren Sechszoll-Kanonen sind von Westpoint nach Newyork gebracht worden, um die Befestigung der Forts, die die Stadt umgeben, zu verstärken.

Es wird ernst.

Neuter meldet aus Washington: Wie offizielle Kreise erklären, scheint aus der Vernichtung des englischen Dampfers „Californian“ (8669 Tonnen) von der Anchor-Vinie besonders klar hervorzugehen, daß der hemmungslöse U-Bootskrieg im Gange ist. Alle Hoffnung, daß Deutschland seine Haltung ändern würde, ist verschwunden. Die unmittelbare Folge wird sein, daß die Wetterereignisse beschleunigt werden dürfen.

Wie zu der Vernichtung der „Californian“ noch aus London berichtet wird, war der Dampfer zu seiner Verteidigung mit Geschützen versehen. In dessen fand man keine Gelegenheit von diesen Gebrauch zu machen, da das Unterboot nicht gesehen werden konnte. Das Schiff war so schwer getroffen, daß es binnen neun Minuten in den Fluten versunken war. Der einzige an Bord befindliche Amerikaner konnte gerettet werden.

Die Tagesversenkung um das Dreifache gestiegen.

Bern, 9. Februar. Der „Neuen Zürcher Zeitung“ wird aus dem Haag gemeldet: Seit Beginn des verschärften Tauchbootkrieges ist die Zahl der täglich versenkten Schiffe um das Dreifache gestiegen.

Die dritte Blockade.

Kopenhagen, 10. Februar. Die Eisblockade wird immer drückender fühlbar. Viele Rauffahrtsschiffsrouten mühten eingestellt werden. Im Sund sind ununterbrochen Eisbrecher an der Arbeit. Viele Dampfer sind eingefroren. Die Verbindung mit den skandinavischen Provinzen auf dem Seewege ist sozulagen gänzlich eingestellt. Die Verbindung mit Bornholm ist nur über Schweden möglich.

Ein großes Explosionsunglück in Japan.

Stockholm, 10. Februar. Die Petersburger Telegraphenagentur meldet aus Tokio: Durch Explosion eines Munitionslagers in der Nähe von Tosadama wurde eine Menge von Gebäuden zerstört. Ueber 200 Personen sind umgekommen.

Beschleunigung des Friedens durch Einstellung der neutralen Schifffahrt.

Basel, 10. Februar. Den „Basler Nachrichten“ zufolge meldet das Observatore Romano: Die Neutralen erwägen die Möglichkeit, durch Einstellung der Schifffahrt das Ende des Weltkonfliktes zu beschleunigen.

Die Versicherungsprämien für amerikanische Schiffe

bei Fahrten nach der Kriegszone sind zum ersten Mal seit Kriegsbeginn ebenso hoch wie für Fahrzeuge kriegsführender Nationen.

Wie sich England

Laderaum zu verschaffen sucht.

Stockholm, 10. Februar. Die Bestrebungen Englands und Frankreichs, die in den dortigen Häfen liegende Tonnage zu ihrer niedrigen Schöhen anzukaufen, wird in Reederkreisen als Versuch bezeichnet, die durch das Abschroerbot entstandene Lage auszunutzen. Soweit bisher bekannt, erhielten schwedische Schiffsbesitzer bis jetzt kein derartiges Angebot. Stielige Schiffsverkehrsreise erblicken in der jetzigen englischen Kaufkraft eine interessante Beleuchtung der Gründe des Abfahrtsverbots, das gewiß nicht nur aus der Absicht entstanden sei, die Tonnage vor Zerstörung zu schützen.

Wettervorhersage.

Meist trüb, wärmer, zeitweise Niederschläge.
Ferkelmarkt zu Dippoldswalde vom 10. Februar.
Von den aufgetriebenen 15 Ferkeln wurden 13 verkauft zum Preise von 70-90 M. pro Paar.

Politische Rundschau.

Berlin, 9. Februar.

Der neue Reichsetat wird im Entwurf dem Reichstag unmittelbar bei seinem Zusammentritt am Donnerstag, den 22. Februar vorgelegt werden. Die endgültigen Entscheidungen über die Gestaltung des Etats, die Deckungspläne usw. sind in diesen Tagen zu erwarten.

England.

Die brutale Bergewaltigung der Irländer rächt sich, der Unabhängigkeitsgeist des geknechteten Volkes wächt sich. Der Irischen in dem irischen Bezirke Nord-Koscommon gewählte Kandidat Plunkett ein Sinn Feiner vermutlich ein Verwandter jenes Plunkett, der Oftern als Revolutionär erschossen wurde. Dieser war der Distrikt durch einen Nationalisten, einen Ireu der gemäßigten Tonart um Redmond, vertreten, der als einziger Kandidat aufgestellt worden war. Man kann daraus ersehen, wie der Aufstand in Irland und die Art, wie er von England unterdrückt wurde, den Anhang der unversöhnlichen Ireu gestärkt hat. Plunkett wird, entsprechend einem Ergebnis an seine Partei, seinen Sitz im Unterhause nicht einnehmen; der Sitz wird leer bleiben. Schon vor dem Kriege war es die Politik der Sinn Feiner, nichts mit Großbritannien zu tun zu wollen und infolgedessen auch das Parlament in London ignorieren.

Holland hält den U-Bootskrieg für völkerrechtswidrig.

Der holländische Ministerpräsident Cort van den Linden hat in der 2. Kammer erklärt:

Hinsichtlich der Ankündigung des verschärften U-Bootskrieges hat die niederländische Regierung sowohl gegen die Nahrung der freien Schifffahrt, wie gegen den mit den Prinzipien des Völkerrechts nicht im Einklang stehenden Gebrauch der Tauchboote nachdrücklich Berlin protestiert. Die Regierung hat jedoch ebenso wenig wie bei früheren Anlässen jetzt einen Grund gefunden, ihre bisher befolgte internationale Politik zu ändern. Die Regierung hält fest an einer politischen kritischer Neutralität, die ihr unverbrüchliche Unparteiligkeit zur Pflicht macht.

Entschlüsse ab, jeder Schändung holländischen Gebietes oder der holländischen Oberhoheit mit den Waffen in der Hand entgegenzutreten, von welcher Seite aus diese Verletzung auch immer erfolgen möge. Die Regierung hofft, auch die durch die neue Lage ins Leben gerufenen Schwierigkeiten mit Entschlossenheit zu beseitigen.

Da eine Verletzung der holländischen Hoheitsrechte durch Deutschland ausgeschlossen ist, kann sich die Drohung des Ministers nur gegen die Entente richten. Bei der Beseitigung der für Holland durch die neue Lage entstandenen Schwierigkeiten tut Deutschland sein Möglichstes aus dem Nachbarlande durch Zufuhr von Kohlen, Eisen usw. zu helfen.

Aus aller Welt.

Ein „stüchtiges“ Mädchen. Vor einigen Tagen ist die Schreibgehilfin Marta Eberhardt aus Koblenz nach Unterschlagung von 12 000 Mark stüchtig geworden. Das Mädchen, das in einer Papierfabrik angestellt war, sollte im Auftrage ihres Arbeitgebers 12 000 auf mehreren Banken abheben; sie ist mit dem Gelde, anstatt es abzuliefern, zusammen mit ihrem Geliebten, dem 20 Jahre alten Kaufmann Fuß, und der 19 Jahre alten Elisabeth Färber geflohen. Wohin sich die Defraudantin mit ihrem Geliebten und ihrer Freundin gewandt hat, konnte bisher nicht ermittelt werden.

Der deutsche Schlachtenbericht.

Großes Hauptquartier, 9. Februar (W.Z.B.)

Westlicher Kriegsschauplatz.

Im Oberen und Mittelschloß-Bogen sowie von der Ancre bis zur Somme herrschte lebhafter Artillerie-Kampf.

Vormittags griffen die Engländer bei Serre an; wurden abgewiesen.

Auf dem Nordufer der Ancre setzten nach kurzer Unterbrechung neue Angriffe ein, in deren Verlauf bei Baillescourt etwas Boden verloren.

Nördlich des St. Pierre-Baast-Waldes ist von einem im Ganzen gescheiterten Vorstoß den Engländern eine schmale Einbruchsstelle verblieben, die abgeriegelt.

Zwischen Maas und Mosel stieß bei Filirey nach erfolgloser Feuerbereiterung eine Kompanie bis in die Mitte französische Linie vor und brachte bei geringem eigenen Verlust 26 Gefangene zurück.

Ostlicher Kriegsschauplatz.

Von der Dina bis zur Donau keine größeren Kampfhandlungen.

Mazedonische Front.

Nichts Neues.

Die Flieger erfüllten im Januar trotz strenger Kälte ihre wichtigen Beobachtungs-, Erkundungs- und Angriffsaufgaben.

Wir verloren im verflossenen Monat 34 Flugzeuge.

Die Engländer, Franzosen und Russen bückten in Luftkämpfen und durch Abschuss von der Erde 55 Flugzeuge ein, von denen 29 jenseits der Linien erdanbar abgestürzt, 26 in unserem Besitz sind.

Außerdem wurden 3 feindliche Fesselballons brennend zum Absturz gebracht; wir verloren keinen Ballon.

Der Erste Generalquartiermeister.

Ludendorff.

Oesterreichischer Kriegsbericht.

Amtlich wird verlautbart:

Ostlicher Kriegsschauplatz.

An einigen Stellen der Front lebhaftere Artillerietätigkeit und für uns günstige Patrouillenunternehmungen.

Italienischer und südöstlicher Kriegsschauplatz.

Keine Ereignisse von Belang.

Der Stellvertreter des Chefs d. Gen. St.

von Höfer Feldmarschall L.

Vor der Entscheidung.

Die Erklärung, die den sogenannten „verschärften U-Bootkrieg“ ankündigt unter Zustimmung der Mehrheit unseres Volkes, stellt uns vor eine Lage, deren Folgen niemand mit Bestimmtheit voraussehen kann, deren Verlauf mit Unvermeidlichkeit entgegenzusehen, wir jedoch alle Ursache haben. Vor allem haben wir Grund, nun auf eine schnellere Entscheidung zu hoffen, als sie ohne diesen folgenschweren Schritt möglich gewesen wäre.

Gerade diese Ueberzeugung bestand im deutschen Volke schon lange Zeit, und unter diesem Gesichtspunkte wurde von allen möglichen Parteioptionen, Berlin und Ausschüssen in Wort und Schrift, durch große Kundgebungen, wie durch einzelne Stimmen angegebener Männer die Anwendung des verschärften U-Bootkrieges gefordert. Der neueste Schritt unserer verantwortlichen Stellen hat dem Streite um den U-Bootkrieg ein Ende gemacht und die volle innere Einheit und Geschlossenheit wieder hergestellt. Diese Geschlossenheit brauchen wir für das Ende des Krieges nicht weniger als für den Anfang.

Keine Beeinflussung durch die öffentliche Meinung.

Somit kann man über diese unerquickliche Episode des erbitterten Meinungskampfes über den U-Bootkrieg recht einen Schleier breiten. Es handelt sich bei diesen Entscheidungen nicht um ein widerwilliges Nachgeben der Regierung gegenüber dem Druck der öffentlichen Meinung. Eine solche falsche Vorstellung darf schon von vornherein nicht aufkommen, weil sie von grundsätzlicher Bedeutung ist und wir nicht wissen können, vor welche Folgen uns noch dieser wahrscheinlich letzte Abschnitt des Krieges stellt. Für den Erfolg unserer Kriegsführung ist es von grundsätzlicher Bedeutung, daß die Erwägungen und Entschlüsse der höchsten politischen und militärischen Träger gefaßt werden in voller persönlicher Unabhängigkeit, vor allem aber unbeeinflusst bleiben durch die öffentliche Meinung. Daß der Feldherr diese Unabhängigkeit besitzen muß, ergibt sich aus dem Wesen des Krieges selbst und aus den einfachsten Notwendigkeiten der Kriegsführung. Während eines Krieges können Beschlüsse von weittragender Bedeutung keinesfalls bestimmt werden durch Einflüsse, die sich nur auf äußerliche Eindrücke aus allgemein bekannten Tatsachen und auf persönliche Ansichten stützen, ohne eine gehobene spezielle Kenntnis der Dinge. Eine solche Kenntnis der Lage, wie sie zu einer zuverlässigen, politischen Leitung erforderlich ist, kann und darf nicht Allgemein gut werden. Sie kann aber auch nicht von der persönlichen Verantwortung losgelöst werden, da die Zusammenarbeit mit der militärischen Leitung die größte Schnelligkeit und Bestimmtheit der Entschlüsse fordert. Es wäre daher eine gefährliche Verkümmung, wenn die öffentliche Meinung in dem Glauben lebte, daß sie ein Urteil über den günstigsten Zeitpunkt der Anwendung einer bestimmten militärischen Maßregel, also auch einer anderen Verwendung der U-Boot-Waffe, besitzen könnte. Darüber zu urteilen, ist nicht nur der militärischen und politischen Leitung zu.

Ohne Vertrauen zu den verantwortlichen Stellen geht's nicht.

Selbstverständlich geht es manchem modernen Staatsbürger wider den Strich, bei den folgenschwersten Entscheidungen nicht mitreden zu dürfen. Die Natur des Krieges bringt aber diese Notwendigkeit mit sich. Die Gefahr jeder anderen Lösung ist zu groß, als daß, wer sie kennt, sie übernehmen würde. Aber gerade wer eine Ahnung von den großen Gefahren und der damit verbundenen Verantwortung hat, sollte das Ungeheuer und fast Uebermenschliche, das auf dem Kaiser, seinem leitenden Staatsmann und seinem höchsten militärischen Berater liegt, anerkennen, und eine solche Verantwortung nicht unnötig erschweren, sondern sie auch dann um der großen gemeinsamen Sache willen unterlassen, wenn man zu wissen glaubt, wie es vielleicht besser zu machen gewesen wäre.

Wir haben deshalb alle Veranlassung, dem Reichskanzler und dem Generalfeldmarschall Hindenburg besonders dankbar zu sein, daß sie in Ruhe, unbeeinflusst von außen, lediglich auf Grund der ihnen allein zugänglichen, gründlichen Kenntnis der letzten Dinge den rechten Zeitpunkt gewählt und abgewartet haben. Dieser gewaltige Entschluß, von dem wir überzeugt sind, daß er uns zum Ziel führen wird, hat jetzt Volk und Regierung vereinigt, so daß das deutsche Volk in einer Geschlossenheit und einer Stärke des Siegeswillens dasteht, wie in den ersten Kriegstagen.

Und da auch die militärischen und wirtschaftlichen Voraussetzungen jetzt gegeben sind, können wir dem neuen, hoffentlich letzten Abschnitt des Krieges mit der stärksten Zuversicht entgegengehen.

W. B.

Allgemeine Kriegsnachrichten.

Der Schutz der deutschen Interessen im feindlichen Auslande.

insoweit er bisher von den Vereinigten Staaten ausgeübt wurde, ist im allgemeinen von der Schweiz, für Rußland und auch für Ägypten von Schweden, ferner in Marokko für die französische Zone und für die Tanger-Zone von den Niederlanden, übernommen worden. Die Regelung der Vertretung unserer Interessen in einzelnen Gebieten oder Orten, wo die Schweiz diese nicht übernehmen kann, bleibt vorbehalten.

Den Schutz der amerikanischen Interessen im Reich sowie den bisher von den Vereinigten Staaten wahrgenommenen Schutz der Japaner, Rumänen und Serben hat die Spanische Regierung übernommen, sodas deren Vertretungen jetzt hierfür ebenso, wie bereits für den Schutz der Russen, Franzosen, Belgier und Portugiesen, zuständig sind. Dagegen ist die Wahrnehmung der britischen Interessen auf die Niederländische Gesandtschaft und die niederländischen Konsulate übergegangen.

Die Deutschen sind keine Menschen?

Im englischen Unterhause erklärte der englische Minister Bonar Law nach einem Rückblick auf die Kriegslage:

„Dieser Krieg hat offenbar gemacht, daß es zwei verschiedene Dinge gebe, nämlich die Natur der Menschen und die Natur der Deutschen. In seiner letzten Rede hat der Reichskanzler gesagt: Wenn die Rücksichtslosigkeit Methoden als zweckdienlichste zur Erreichung des Sieges und eines schnellen Sieges anzusehen sind, so müssen sie angewandt werden. Da haben Sie die Natur der Deutschen.“

Die deutsche „Rücksichtslosigkeit“ hält sich auch heute noch in den Grenzen des Völkerrechts und der Gerechtigkeit. Aber die Rücksichtslosigkeit Englands — man denke nur an die verhungerbenden Griechen — kennt keine Grenzen.

Die russische Aufmerksamkeit eingestoren.

Grandcourt an der Somme wurde von uns in der Nacht vom 4. zum 5. Februar planmäßig geräumt, um eine vorbereitete Stellung östlich von Grandcourt einzunehmen. In der Nacht vom 7. zum 8. Februar drangen Engländer in die für uns wertlos gewordene Ortschaft ein. Bis dahin hatten sie nichts von der Räumung des Ortes gemerkt!

Dem siegreichen Frieden entgegen.

Reichskanzler von Bethmann Hollweg sandte an eine politische Versammlung in Linden-Lüttiche ein Dankschreiben für eine ihrer von dort übermittelten vaterländischen Kundgebungen. Dabei betonte er „die unerbittliche Entschlossenheit, mit der das deutsche Volk den Weg verfolgen wird, der in ruhiger Ueberlegung beschritten und jetzt am schnellsten dem siegreichen Frieden entgegenzuführen vermag.“

** Die Deutschen Kinder in Holland. Bekanntlich haben die Holländer viele Kinder aus Deutschland, insbesondere vom Mittelrhein für die Dauer des Krieges in Pflege genommen. Die gegenwärtige politische Lage war Anlaß zu einer Anfrage an maßgebender Stelle in Haag, ob die Zurückholung der Kinder empfehlenswert sei. Es ist dies entschieden verneint worden.

Wilson bremst.

Keine Beschlagnahme der deutschen Dampfer.

Ein direkter Funkpruch aus den Vereinigten Staaten meldet, Wilson habe Schritte getan, damit die Haltung der Regierung während dieser gespannten Wartezeit eine Haltung ruhiger Ueberlegung und über jede Kritik erhaben bleibe.

Allgemeine Anweisungen sind an die Beamten der Bundesregierungen in allen Teilen des Landes ergangen, um jede übereilte Handlung zu vermeiden, und nichts zu tun, was nicht ganz angebracht ist und

in das Gebiet der Regierung fällt. Insbesondere wird versichert, daß eine Beschlagnahme der durch den Krieg in amerikanischen Häfen festliegenden Schiffe nicht einmal erwogen werde.

Eine Regierungsverantwortung für Schiffe.

Die Regierung in Washington erklärt es sei augenblicklich materiell unmöglich alle amerikanischen Schiffe, welche die Blockadezone berühren, begleiten zu lassen. Sie betont nachdrücklich, daß die Frage, ob amerikanische Schiffe die deutschen Vorschriften übertreten und in die Gefahrzone dringen sollen, von den Reedern selbst gelöst werden müsse. Die amerikanischen Schiffe seien nach Auffassung der amerikanischen Regierung berechtigt, der deutschen Bekanntgabe nicht Rechnung zu tragen.

Die Reeder ihrerseits möchten, daß die Regierung einen endgültigen Entschluß fasse. Es sei ungerecht, ihnen die Verantwortung für Handlungen zu überlassen, welche den Krieg entfesseln könnten.

Die Friedensströmung in Amerika.

Nach einem holländischen Telegramm aus New York hat in den Vereinigten Staaten eine große Propaganda gegen den Krieg begonnen. Es werden die großen Vorteile, die den Vereinigten Staaten aus der Erhaltung des Friedens erwachsen würden, geltend gemacht und alle Hebel in Bewegung gesetzt, um Wilsons Erklärung, daß er die Feindseligkeiten noch abzuwenden hoffe, auszunutzen.

Der frühere Staatssekretär Bryan verlangte in einer Versammlung unter dem Beifall seiner Zuhörer, die amerikanischen Schiffe sollten sich außerhalb der Sperrzone halten. Die Auseinandersetzung mit Deutschland könne auf ein Jahr verschoben werden. Die kriegsfeindliche Partei im Kongreß werde durch eine mächtige Gruppe unterstützt und könne daher für die Regierung „ein Gegenstand der Aufmerksamkeit“ werden.

Nach einer anderen Kabeldepesche verlangte der Abgeordnete Miller im Senat, die Internierung Bryans, den er des Hochverrats beschuldigte.

Wilson's Kabinett.

Der „New York Herald“ schreibt, die Einladung Wilsons an die Neutralen sei einzig und allein durch den Optimismus des Präsidenten zu erklären, der geglaubt habe, daß Deutschland vom verschärften U-Boot-Krieg absehen werde, wenn die Neutralen dem Beispiel Amerikas folgen würden. Tue Deutschland das aber nicht, dann laufe die Aufforderung des Präsidenten auf eine Einladung an die Neutralen hinaus, für Amerika die Kastanien aus dem Feuer zu holen.

Moralische Drude diesseits und jenseits.

Times meldet aus New York, man sehe in Amerika jetzt ein, daß die Aufforderung des Präsidenten an die Neutralen bei den europäischen Neutralen nicht viel Erfolg haben werde. Die Absicht des Präsidenten, Deutschland durch einen moralischen Druck ohne Krieg zur Einsicht seines Unrechts zu bringen, scheine also mißglückt zu sein.

Die Times hat mit dieser Meinung zweifellos recht; die moralische Wirkung der Erklärung des uneingeschränkten U-Bootkrieges ist im deutschen Reich sehr stark, nur zeigt sie sich nach der Wilsons Absichten entgegengesetzter Richtung. Vom kleinsten Mann bis zum Kanzler ist jeder davon überzeugt, daß die neue Kriegführung den Krieg zu unseren Gunsten abkürzen wird.

Amerika führt seinen Krieg für sich.

Nach einem Telegramm der „Times“ aus New York wird Amerika, wenn es zum Krieg mit Deutschland kommt, seinen Krieg für sich führen, ohne sich den Alliierten anzuschließen und ohne sich zu verpflichten, keinen Sonderfrieden zu schließen. Wie „New York World“ erzählt, würde man den Krieg auf die Notwendigkeit beschränken, die amerikanische Schifffahrt zu beschützen. Amerika würde also eine ähnliche Haltung einnehmen wie Japan, nur mit dem Unterschiede, daß es wahrscheinlich den Versuch machen wird, die amerikanischen Handelsschiffe durch die gefährdete Zone durch Kriegsschiffe begleiten zu lassen.

Wäre der Krieg zu vermeiden?

Die Friedensfreunde in Amerika erklären, daß, wenn Deutschland keinen Krieg wünsche, es diesen leicht vermeiden könne. „Wenn nämlich Deutschland die amerikanischen Passagierdampfer ungefährdet passieren ließe und sich nur auf das Besetzen von Schiffen, die Konterbande führen, beschränkte, so würde Amerika von seinem Standpunkte aus den Krieg für völlig unnötig halten.“

Die amerikanischen Friedensfreunde kennen anscheinend nicht die deutsche Rote in Amerika; denn diese schlägt ja den Schutz der amerikanischen Passagiere vor.

Der Krieg zur See.

Der Erfolg des Minen und U-Bootkrieges spiegelt sich wieder in den Schreckensrufen der friedlichen Presse. Reuter meldet, am 6. und 7. Februar seien 3 Schiffe mit 60 000 Tonnen Inhalt versenkt worden.

Der Londoner Mitarbeiter des Secolo drahtet unter dem 7. Februar abends, in den letzten 24 Stunden seien 52 000 Tonnen Schiffsraum verloren gegangen. Die Erfolge seien umso bedauerlicher, als zwei Ueberseedampfer, „Port Adelaide“ (8181 Tonnen) und „Floridian“ (4777 Tonnen) dem U-Bootkrieg zum Opfer fielen.

Eine Pariser Meldung spricht von 40 000 Schiffsraum, die alle an der französischen Küste binnen zwei Tagen versenkt wurden.



Abendstunde

Unterhaltungsbeilage zur
Weißeritz-Zeitung (Montagsblatt)

Fein gesponnen.

Eine Erzählung vom Balkan von Adolf Flachs.

8)

(Nachdruck verboten.)

„Der Idealist ist schlau und praktisch, wenn es seinen Zwecken paßt. — Warum mußte es gerade Marişa sein, in die er sich verliebt! Gibt es nicht andere Höne und wohlhabende Mädchen? Freilich fällt die Strafe härter aus, als er verdient. — Aber ist er denn der erste? Wurden im Laufe der Jahrhunderte nicht Tausende von unschuldigen Menschen einem höheren Zwecke geopfert? Haben ein Cäsar, ein Napoleon gezögert, Menschenleben aufs Spiel zu setzen, wenn es ihnen zur Erreichung eines bestimmten Zieles für notwendig erschien? Wer ein Führer sein will, dem ziemt nicht weibliche Schwäche und Empfindsamkeit. Wenn ich als Lenker der Schwärme meines Volkes Glück und Segen verbreiten oder Angemach von ihm abwenden werde, wird Gott und die Gesellschaft verzeihen, daß ich ein einziges Leben nicht geschont!“

Er fühlte sich durch diese Betrachtungen nun gleichsam gestärkt, ermutigt, und seine Stimmung war wieder gehoben. Er klingelte zweimal, Mihai trat ein und brachte den Morgenimbis. Auf dem Tablett befand sich ein Briefchen — goldberändertes Elfenbeinpapier, das einen zarten Weidenzweig verbreitete. Toporeanus Herz pochte. „Vielleicht von Marişa,“ sagte er sich, „vielleicht erklärt sie ihr gestriges Verhalten.“ Er überlegte, ob er den Brief gleich öffnen soll oder nicht. — Nein! Bringt er etwas Erfreuliches, dann wird er es nach dem Frühstück um so besser genießen können; ist der Inhalt unangenehm, dann hat er sich vorher gestärkt. Er zwang sich, langsam den Kaffee zu schlürfen und ließ sich dann die duftenden Rosenblättchen, in Zucker eingesotten, schmecken. Hierauf zündete er eine Zigarette an, nahm den Brief zu sich und ging ins Wohnzimmer; er setzte sich auf den Diban, öffnete das Schreiben, überflog rasch die wenigen Zeilen, und seine Hand senkte sich mit dem Brief.

Toporeanu ward es unbehaglich und schwül zu Mute; die Furcht dämmerte in ihm auf, daß sein Glückstern sich zu verdunkeln beginne. Nach der Kürze und der kühlen Höflichkeit des Schreibens von Madame Zoe zu schließen, meint Marişas Abweisung seiner Annäherung nicht die Folge einer vorübergehenden Mißstimmung, sondern einer tieferen Abneigung gegen ihn, den Herzensbezwinger von Dulareß, gewesen zu sein. Das verletzete und schmerzte keine Eigenliebe; es traf ihn wie ein unerwarteter Peitwenhieb. Er langte nach dem Spiegel und betrachtete sich — er fand keine Veränderung in seinem Gesicht, die Augen hatten den früheren, glänzenden, feurigen Blick; die blauen Ringe seiner Augen hoben den blassen Ton seiner Gesichtsfarbe noch wirksamer hervor.

Marişa war ihm sonst liebenswürdig, manchmal sogar freundschaftlich entgegengekommen. Und nun diese plötzliche Wandlung? Calin! Immer und überall Calin! So wird es stets sein! — Er hat ihr offenbar durch sein mutiges Auftreten an jenem Abend imponiert, seine ungehobeltete Aufrichtigkeit, in ihrem Kreise etwas seltenes, hat die Wirkung nicht verfehlt. O, wie er Calin in diesem Augenblick hasste! Und der Haß wurde genährt durch ein instinktives Gefühl der Eifersucht, die in seiner plötzlich

aufsteigenden Liebe zu Marişa wurzelte. Es wurde Toporeanu dunkel vor den Augen und er zitterte vor Wut. Nein, nicht schonen wird er ihn morgen, sondern erbarmungslos niederschleßen, auf die Gefahr hin, daß Marişa ihn verabscheuen wird. Ein Fieberschauer durchrieselte Toporeanu, er suchte seinen Ingrimm nach außen abzulassen, ergriff einen Stuhl und schleuderte ihn mit aller Macht zur Erde, daß Mihai erschrocken und neugierig den Kopf zur Tür hereinstreckte, den er aber schleunigst zurückzog, als er die große Aufregung seines Herrn bemerkte. Toporeanu litt es nicht in seinen Räumen; er ging aus, bestieg einen Schlitten und ließ sich weit hinausfahren, aufs freie Land. Die Stille der Natur, das einsörmige Weiß, das Straßen und Felder bedeckte, das gleichmäßige Geklänge der Schellen auf dem Geschirr der Pferde schläfernten seine Unruhe ein wenig ein; allmählich entwirrten sich seine Gedanken und Gefühle, die früher, wie der jetzt fallende vom Wind gepeitschte Schnee, herumgewirbelt hatten, und als er wieder vor seinem Wohnhaus eintraf, da fühlte er sich ruhiger.

Auf dem Schreibtisch fand er ein in Zeitungspapier eingeschlagenes Paket; er öffnete es und fand den Roman. „Die Würfel sind gefallen; mein Glück mag vielleicht Launen haben, aber es bleibt mir treu!“ dachte er unter dem Einfluß einer ihm selbst unerklärlichen, hoffnungstreubigen Stimmung. Mit einem Gefühl der Dankbarkeit für den Verfasser blätterte er wieder in dem Buche, hier und da eine Stelle lesend; dann zerriß er es in mehrere Teile, warf sie in den Ofen, in welchem das Feuer lustig flackerte. Bloß ein Blatt behielt er und steckte es in die Hosentasche — morgen nach dem Duell wollte er diesen interessantesten Abschnitt noch einmal lesen, um ihn seinem Gedächtnis einzuprägen, dann wird auch diese letzte Spur durch die Flammen vernichtet. — Seine Aussichten bei Marişa sah er jetzt auch in einem viel freundlicheren Lichte. Um sich in der optimistischen Beurteilung seiner Lage selbst zu bestärken, wiederholte er immer die alte, abgenutzte Redensart, die Madame Zoe mit einem tief sinnigen Ausdruck im Gesicht gebraucht hatte: „Nicht jede Festung ergibt sich auf den ersten Sturm.“ Und er kam so von seinem Entschluß, Calin im Duell zu treffen, wieder ab. Aber immer wieder beschlich ihn die Furcht, sein Glückstern sei im Erlöschen; Ruhe und Sicherheit konnte er an diesem Tage nicht finden, obgleich er alle jene Mittel versuchte, die er sonst in ähnlichen Fällen mit Erfolg anzuwenden pflegte. Auch die Nacht brachte ihm nicht die ersehnte Befreiung von der nervösen Verstimmung. Der Schlaf, der Sorgenbrecher, kam erst spät an sein Lager.

Calin war am Vortage des Duells gleichmütigen Sinnes. Er erwog wohl die Möglichkeit und Wahrscheinlichkeit eines für ihn ungünstigen Ausgangs, allein er tat dies mit einer stolzen Kaltblütigkeit.

Fisirik bemühte sich vergebens, seine Herzensangst durch die alte witzelnde Sprechweise zu bemänteln.

Am Sonnabend kam er zu ganz ungewöhnlicher Stunde, schon gegen 7 Uhr abends, nach Hause. Er und Calin bewohnten gemeinsam ein freundliches Gartenhäuschen in

Bevor
schränkt
erhebt
nicht
etwabe
entfrage
mit for

ist
000

einer stillen Vorstadt auf dem einzigen Hügel der rumänischen Hauptstadt, dem Metropoli-Berge, in der Nähe des kaiserlichen Bahnhofes. Von da aus hatte man einen schönen Ausblick auf die Stadt, und man befand sich hier wie auf dem Lande. Das ebenerdige Haus enthielt vier durch einen Flur getrennte Zimmer; links wohnte Calin, seine beiden Räume waren einfach, aber nicht ohne Geschmack eingerichtet; rechts vom Flur lagen Fisiril's elegant ausgestattete Räume. Die bulgarische Gesellschaft nannte die Behausung der beiden Freunde nicht anders als das „Narrenheim“. Man konnte es sich gar nicht erklären, daß zwei gebildete junge Männer in guten Vermögensverhältnissen in einem beschneidenden Häuschen draußen in der Vorstadt sich wohl fühlen können. Daß man hier und da die Rolle eines edlen, zweigemüthigen Menschen spielt, soweit die eigenen Interessen darunter nicht zu sehr leiden, ist ja ganz schön, aber konsequent von diesem Standpunkt aus handeln und sich dabei ins eigene Fleisch schneiden, ist lächerlich, dachten die meisten, welche die beiden kannten.

Calin saß an seinem Schreibtisch, mit dem Ordnen seiner Papiere beschäftigt, als Fisiril eintrat.

„Joan, die Meteorologische Anstalt will aus den Himmelsregionen Originaldepeschen erhalten haben, daß heute ein Bitterungsumschlag kommt und morgen früh, um die lebente Stunde, sehr nasses Wetter eintritt,“ bemühte sich Fisiril zu scherzen.

„So — und was soll mir das, Konstantin?“

„Mir wäre es sehr erwünscht, wenn die Depeschen Recht behielten, denn gehen sie nicht los, Eure elenden Pfitzen, — zu dumm, dieses Duell.“

Calin warf seinem Freunde einen warnenden Blick zu. „Du hast Recht, — dumm, sehr dumm, — aber du weißt es ja, ich mußte auf den Zweikampf eingehen. An dem Urtheil der Gesellschaft lag mir nichts, aber der Gedanke, daß Marişa mich für feig gehalten, ließ mich meine ruhige Ueberlegung verlieren. Ja, ja, mein Freund, die Frauen sind oft unser Schicksal. — Sage ihr, wenn ich falle, daß ich noch heute an sie gedacht habe, und daß ich vor der Liebe Toporeanus warne.“ Seine Stimme klang heiser: seine Augen wurden feucht.

Fisiril sah es, ging ans Fenster, um unbemerkt eine Träne wegzuwischen.

„Dir passiert vor allem nichts, wenn du dich entziehen könntest, mit dem ersten Schuß, der dir zusteht, den Leib des Galunken ein bißchen zu durchlöchern. — Ich kenne dich aber; das wirst du nicht tun. Als du damals „Auf Leben und Tod!“ riefst, war es dir freilich heiliger Ernst; aber ich sagte mir gleich: ein Mensch, der keinen Frosch zerretzen kann, der wird doch einem Menschen nichts zuleide tun, selbst wenn dieser Mensch die giftige Schlange Toporeanu ist!“

„Du kennst mich genau, Konstantin, in solchen Dingen kann ich nicht konsequent sein, da hält selbst der noch in meinen Gliedern stekende Bauerneigensinn nicht an. Ich wünschte, daß du es Toporeanu sagst, damit er ruhig schlaf!“

„Eher beiße ich mir die Zunge ab, lieber Joan, ehe ich dem etwas sage, was ihm das Herz erleichtern könnte. Solchen Menschen gegenüber bin ich nicht so butterweich, und viel zu großmüthig bin ich, wenn ich ihm nicht im Gegenteile sage, du seiest ein vorzüglicher Schütze und habest die Absicht, sein Ochsenfell in der Herzgegend zu zerreißen. Dir droht übrigens von seiner Seite auch keine Gefahr — meine ich. Er hat seine guten Gründe, dir das Leben nicht zu kürzen, damit würde er sich meine Rufname für alle Ewigkeit entfremden. Das weiß er, der Fuchs.“

„Allerdings. Aber, am Ende als ganz gewiß darf man das nicht annehmen, und widerfährt mir ein Unglück, dann ist es die Strafe dafür, daß ich gegen meine Grundsätze gehandelt habe. Doch lassen wir das und sprechen wir auch von dir. Machst du Fortschritte in der deutschen Sprache? Ich würde mich freuen — und dir herzlich gratulieren, wenn du bald so weit bist, daß du eine feurige Liebeserklärung in deutscher Sprache so fließend und glatt machen kannst, daß deine Aussprache verstanden wird.“

Fisiril sah noch immer zum Fenster hinaus, er ließ seine Beile verstreichen, dann erwiderte er:

„Die deutsche Sprache bietet uns Rumänen viele Schwierigkeiten, allein ich werde sie überwinden können!“

„Das ist schön,“ sagte Calin schüchtern.

„Bleibst du zu Hause, Joan?“

„Natürlich, ich muß noch einige Briefe schreiben, — vielleicht auch einen an Marişa.“

„Dann will ich dich nicht stören. — Nur nicht zu traurig, wenn ich bitten darf, — ich komme gegen neun Uhr zurück. Auf Wiedersehen!“

„Auf Wiedersehen, Konstantin, ich erwarte dich um neun Uhr.“

Fisiril fuhr nach der Stadt, um allerlei Delikatessen und Champagner zu kaufen. Tiefe Traurigkeit erfüllte sein Herz. Er konnte sich gar nicht mit dem Gedanken befreunden, daß sich ein Mann von dem Wert Calin's mit dem leichteren Toporeanu schlagen soll. Er hatte niemand, vor dem er hätte sein Herz erleichtern können. Marişa war ja in Bragadir.

6. Kapitel.

Sonntag morgens.

Alle sind pünktlich zur Stelle. Auch der Arzt, Doktor Mateescu, war bereits erschienen. Die Wagen sind fortgeschickt worden, sie halten an jener Stelle, wo die Hauptallee der Risseleff-Chaussee in das freie Feld mündet.

Der Waffengang muß verschoben werden um eine Viertel oder halbe Stunde, denn es ist nicht hell genug. Grauer, dichter Nebel voll kalter Feuchtigkeit verleidet das Atmen und verhindert den Ausblick auf mehr als fünf Schritte. In angemessener Entfernung voneinander stehen Calin und Toporeanu mit ihren Kartellträgern. Alle rauchen Zigaretten. Es wird leise und wenig gesprochen. Doktor Mateescu steht abseits; in Gedanken versunken streicht er sich den Anebelbart. Er ist verdrießlich; die Aufforderung, auf dem Kampfplatz zu erscheinen, konnte er seinem Kollegen Fisiril nicht ablehnen, aber er war ungern gekommen und wünschte jetzt nur noch, daß das Duell unblutig verlaufe, sonst steht sein Name morgen in den Zeitungen, und das paßt ihm gerade jetzt nicht, da er auf die Professur wartet. Der Beistand bei solcher Gelegenheit wirkt kein gutes Licht auf ihn. Je nun, jetzt läßt es sich nicht mehr ändern.

Mehr als eine Viertelstunde ist verstrichen. Endlich beginnt der Nebel sich zu lichten. Noch zehn Minuten, und es wird klar. Die Distanz wird abgesteckt — noch zwei Minuten, die Gegner stehen sich gegenüber, die Pistolen in den Rechten. —

Eins —

Calin hat Feuer gegeben — in die Luft. Er wirft die Pistole fort, verstränkt die Arme über die Brust und sieht den Gegner mit einem Blick voll unsäglicher Verachtung an.

Toporeanu schießt das Blut zu Gesicht. Calin lacht sarkastisch. — Toporeanu verliert die Selbstbeherrschung, er wird bleich vor Wut. —

Zwei — drei! —

Ein Knall — ein leiser, kurzer Schrei. — Calin, bleich wie der Schnee, schwankt, er greift mit der Linken nach der Herzgegend, Fisiril und der Arzt fangen ihn auf und lassen ihn sanft niedergleiten. Ein Blutpfleck zeigt sich unterhalb des Herzens.

Toporeanu schlottert und stammelt mit Anstrengung: „Tot? — Das habe ich nicht gewollt. Auf Ehrentwort, das nicht!“

Niemand beachtet, was er gesprochen hat. Er bleibt auf seinem Platz und alles versammelt sich stumm um den auf dem Schnee Liegenden: er hat die Augen geschlossen.

Doktor Mateescu und Fisiril schneiden die Weste auf, das Hemd und untersuchen die Wunde. Angstvolle Erwartung prägt sich auf den Gesichtern der Herumstehenden aus. Die Aerzte flüstern einander einige Worte zu. Dann sagt der erste Arzt:

„Eine ernste Verwundung, aber keine Lebensgefahr!“

„Gott sei Dank!“ denkt Toporeanu, indem er sich den Schweiß von der Stirne wischt. Lobesurteile zu unterschreiben würde ihm wenig Ueberwindung kosten, aber er hat ein weiches Herz, er kann Menschenblut nicht sehen. Auch einen Toten kann er ohne Schauer nicht anblicken. Er geht zu den Wagen und schiebt sie hinüber.

Doktor Mateescu untersucht noch einmal; Calin stöhnt einige Male.

(Fortsetzung folgt.)

Weilchen.

Von Obergärtner P. Lehmann.

(Nachdruck verboten!)

„Du liebes erstes Weilchen,
Wie lächelst du mich an;
Ach blühe noch ein Weilchen,
Daß ich mich freuen kann.
In heil'ger Frühlingsstille
Bin ich durch dich beglückt;
Aus der bescheid'nen Hütte
Mich süßer Duft erquält.“

Wenn die ersten wärmenden Sonnenstrahlen die Erde aus ihrer Winterruhe wecken, wenn Eis und Schnee zerrinnt unter der beginnenden Herrschaft des Lenzes, und Feld und Wald sich zu schmücken anheben, da stellt sich dann bald auch als Herold des Lenzes in bescheidener Schönheit und Lieblichkeit ein kleines Blümlein ein: das Weilchen. Aus der sich mit frischem Grün färbenden Wiese lächelt es uns entgegen, reichsam als ob es mit uns den langersehnten Frühling willkommen heißen wolle.

Unter allen Kindern Floras sind wohl dem Weilchen seitens der Dichter die meisten Huldigungen dargebracht worden. Auch seine Geschichte hat das bescheidene kleine Blümlein, das der edle Kaiser Friedrich zu seiner Lieblingsblume erkoren hatte, aufzuweisen.

Während der Leidenszeit des unbergehligen Kaisers durfte das Weilchen bekanntlich in seinen Gemächern nie fehlen. Bei näherem Besichtigen der Blumen erregte einst eine gefüllte Blüte sein Interesse in besonderem Maße, so daß er zu wissen wünschte, ob dies Zufall oder ob die Entstehung dieser Blüte einer Kreuzung zu verdanken sei. Die angestellten Ermittlungen ergaben, daß ein Potsdamer Gärtner schon längere Zeit solche gefüllt blühende Weilchen in ziemlichen Mengen kultiviert hatte.

Der Kaiser ließ sich hierauf, während der wenigen Tage, welche ihm zu leben noch beschieden waren, stets gefüllte Weilchen besorgen und erteilte auch dem Bucher auf dessen Wunsch die Erlaubnis, diese Art „Kaiser Friedrich-Weilchen“ benennen zu dürfen.

Kaiser Alexander I. von Rußland hatte in seinem Garten eine besondere Weilchenzucht angelegt und ihm zu Ehren gab man später einer bestimmten Sorte den Namen „Zar-Weilchen“. Wie das zugeht, davon erzählt man sich folgende Episode aus dem Leben des Kaisers:

Als großer Blumenfreund hatte sich der Herrscher zu seiner persönlichen Bedienung einen Gärtner erwählt, dessen Obhut nicht nur die Blumen auf seinem Schreibtisch und in seinem Arbeitszimmer anvertraut waren, sondern der ihn auch auf seinen Ausfahrten und Spaziergängen zu begleiten hatte, auf welchen dieser seine botanischen Kenntnisse durch die in Feld und Wald gegebenen Erläuterungen des Fachmanns zu bereichern wünschte. Als der Kaiser an einem herrlichen Frühlingstage einst eine Ausfahrt in die Umgegend von Petersburg unternahm, bemerkte das scharfe Auge des Blumenliebenden Fürsten am Waldessaum einige kleine blaue Flecken. Der Zar ließ seinen Wagen halten, der Gärtner forschte nach den Befehlen seines Herrn und fand ganz in der Nähe einige Weilchenbüsche, die in der Tat geeignet waren, ein hervorragendes Interesse bei jedem Botaniker wachzurufen. Es waren Weilchen von ungewöhnlicher Größe und ganz besonders intensivem Duft, wie man sie nirgends zuvor gesehen. Als der Kaiser ins Schloß zurückgekehrt, wurden sofort einige Gärtner an die betreffende Stelle entsandt mit der Ausgrabung der Weilchenbüsche beauftragt, und die Pflanzen hierauf zur Pflege in die kaiserlichen Gewächshäuser gebracht.

Man wird, um einen „Stamm“. Es handelt sich viel. Der Zar zog regelmäßig Erkundigungen nach seinen Dieblingen ein und hatte die Freude, im darauffolgenden Frühjahr dieselben durch künstliche Vermehrung bereits auf das Doppelte angewachsen zu sehen. Nach des Kaisers Tode gab man dem Weilchen eine weitere Verbreitung.

Die gärtnerische Kunst hat im Laufe der Jahre eine große Zahl sogenannter Weilchen-Varietäten gezüchtet, sie alle aufzuzählen, müssen wir uns jedoch versagen, da dies den Rahmen unserer Plauderei zu sehr überschreiten würde, wir uns auch mit dem Weilchen im allgemeinen noch näher befassen wollen.

Von den während des Winters hier feilgebotenen Weilchen haben große Mengen die Reise aus Südf frankreich und Italien zu uns gemacht. An der Riviera stehen, während wir grimelige Kälte haben, Weilchenfelder von großer Ausdehnung in üppigster Blüte, und Tausende von fleißigen Südländerinnen sammeln von früh bis spät die aufgeblühten Blumen, welche dann sorgfältig in Kisten und Körbe verpackt, dem rauhen Norden zuwandern.

Der größte Teil der bei uns zum Verkauf gelangenden Weilchen ist jedoch aus einheimischen Gärtnereien, welche sich fast ausschließlich mit der Anzucht und Züchtung dieses vielbegehrten und beliebten Blümleins befassen, hervorgegangen. Große Treibhausanlagen sind eigens für diese kleine Pflanze errichtet, und was uns im Frühling die freie Gottesnatur in urwüchsiger Pracht heut, das wird in den Glashäusern des sachkundigen Gärtners hervorgezaubert, während draußen Eis und Schnee ihr Zeppter führen. Einen besonderen Ruf wegen seiner Weilchenzucht genießt das im holsteinischen gelegene Dörfchen Lockstedt in der Nähe von Hamburg. Dasselbst befindet sich eine Weilchengärtnerei neben der anderen, und die dort gezogenen Weilchen können in Bezug auf Duft und Färbung unseren Frühjahrsweilchen würdig zur Seite gestellt werden.

Nicht uninteressant dürfte ein Ueberblick über die Zahl und den Wert der während eines Winters in den Lockstedter Gebiet gezüchteten Weilchenblüten sein. Eine jede Gärtnerei dort treibt durchschnittlich 5000 Weilchenpflanzen. Rechnen wir auf jede Pflanze nur ungefähr vier Duzend Blumen, so ergibt dies die sehr respektable Zahl von 240 000 Blüten, welche von einer Gärtnerei kultiviert werden. In Lockstedt befinden sich aber wenigstens 20 solcher Institute; es gelangen also von dort während eines Winters, d. h. während 3 bis 3½ Monaten ca. 4 800 000 Weilchenblumen zur Versendung, und es wird hierfür eine Einnahme von wenigstens 25 000 Mark erzielt, immerhin ein erhellendes Stimmchen, welches dieser eine Ort umsetzt. Nun beschäftigen aber die Gärtner der größeren Städte wie Berlin, Frankfurt a. M., Dresden noch in erhöhtem Maße sich mit der Weilchenzucht, ja einige Gärtnereien ziehen in den Treibhäusern bis zu 15 000 Töpfe. Hieraus vermögen wir uns einen ungefähren Begriff zu machen, welche Ausdehnung die Weilchenkultur angenommen, und welche Summen für dieses unscheinbare Blümchen verausgabt werden.

Auch in der modernen Kosmetik nimmt das Weilchen einen hervorragenden Platz ein. Hierzu verwendet man jedoch ausschließlich nur die im Freien erstandenen Blumen, die man vor dem Entfalten der Blüte pflückt und so an die Fabriken versendet. Dort wird der Saft alsdann auf dem Wege der Destillation zu Seifen, Odeurs usw. verarbeitet.

Der Weilchenliebenden Leserin dürften auch einige Anweisungen über die Pflege im Zimmer, besonders in Rücksicht auf die Blütezeit im Winter nicht unwillkommen sein. Gar vielfach schon bin ich von dieser und jener Blumenfreundin gefragt worden, warum denn ihre Weilchen trotz aller Sorgfalt in der Pflege im Winter nicht blühen. Meine Nachforschungen haben stets dasselbe Resultat ergeben, und dies war „falsche Behandlung“. Wollen wir unser Waldweilchen im Winter in üppiger Blütenpracht sehen, so müssen wir es während der Blüte, aus der Erde nehmen und in Töpfe verpflanzen: wir müssen weiter, so leid es uns tut, die sich zeigenden Blüten sämtlich entfernen, damit die Pflanze erstarren kann. Lassen wir dieselbe im Frühjahr weiterblühen, so werden die Reserbestoffe vorzeitig verbraucht, und sie hat nicht die Kraft, während des Winters Blüten zu erzeugen.

gen. Die in Töpfe gesetzten Pflanzen bringe man zunächst in einen luftigen kühlen Raum und im Sommer aufs Blumenbrett oder in den Garten, wer in den glücklichen Besitz eines solchen ist; bei Eintritt des Herbstes stellt man alsdann die Pflänzchen — nachdem die Töpfe sauber gereinigt und die etwa durchgewachsenen Wurzeln abgeschnitten sind — in ein mäßig warmes Zimmer ans Fenster oder auf den Blumenstisch. Hier wird man bald die Freude haben, seine Pflänzlinge in vollstem Flor zu sehen, der noch erhöht wird, wenn man zum Gießen lauwarmes Wasser verwendet, dem man jedesmal eine Prise Salz hinzufügt.

Die Kunst der Deklamation.

Von J. Sevin.
(Nachdruck verboten.)

Wer je einen künstlerischen, deklamatorischen Vortrag gehört hat, wird mit mir darin übereinstimmen, daß er an Wirkung kaum hinter dem Gesange zurückbleibt. Er schütternd spricht er zum Herzen, man sieht die einzelnen Gestalten vor sich, man freut und ängstigt sich mit ihnen. Die Angst steigert sich, — es naht sich wie leises Weh und schwillt an zu verzweifelndem Jammer. Jede Seelenregung kann im deklamatorischen Vortrage zum Ausdruck gebracht werden; er bietet ein reiches und lohnendes Feld zur künstlerischen Entfaltung.

Das Studium der Deklamation läßt sich in drei Abteilungen einteilen:

1. Die technische Ausbildung der Aussprache;
2. Das logisch richtige Vortragen;
3. Das ausdrucksvolle, künstlerische Deklamieren.

Ehe an ein eigentliches Studium des Gedichtes gegangen werden kann, muß dasselbe laut gelesen werden, um vor allem eine deutliche Aussprache zu erzielen. Die Vokale haben den Zweck des Klingens und Tönens, die Konsonanten den der Deutlichkeit des Sprechens.

In Bezug auf *r* und *sp* hat der Sprachgebrauch festgestellt, diese wie *sch* und *schp* auszusprechen; dieser Gebrauch findet auch auf den deklamatorischen Vortrag Anwendung. Während ferner in der Unterhaltung das *schl*erlich ist, darf in der Deklamation, also der edleren Rede, ebenso, wie im Gesange, nur das *r* mit der Zunge, das dramatische *r*, gebraucht werden. Die Aussprache dieses Konsonanten bedarf einer großen Übung, da häufig recht schwierige Zusammenstellungen vorkommen.

Das logisch richtige Vortragen erfordert ein kares Durchdenken der Dichtung und ein Versenken in die Gedanken und Empfindungen des Dichters. Außerdem muß ganz besonders zu berücksichtigen: die Interpunktionszeichen. Bei den Interpunktionszeichen ist es gestattet, Atem zu schöpfen; freilich muß dies, wie beim Gesange, möglichst unbemerkbar geschehen. Ist der Satz für einen Atemzug zu lang, so darf der Vortragende sich Zeichen — sowohl zur eigenen Erleichterung, als auch zur Klarheit des Vortrages, sobald der logische Zusammenhang nicht darunter leidet. Nach dem Punkt darf jedesmal eine größere Pause eintreten; jedes schnelle Sprechen ist durchaus zu vermeiden.

Ein Hauptfordernis für den richtigen Vortrag ist die richtige Betonung.

Die vier Elemente des Tones sind: Höhe, Stärke, Dauer und Klangfarbe. Während Höhe, Stärke und Dauer die Wichtigkeit der Betonung erzielen, bringt die Klangfarbe den Ausdruck in den Vortrag. Sie gibt demselben seine Schönheit und spiegelt die Empfindungen der menschlichen Brust wider.

Besteht der Satz nur aus Subjekt und Prädikat, so bekommt das Prädikat den Hauptton; tritt noch ein Objekt hinzu, so fällt der Ton auf das Objekt. Steht bei dem Subjekt eine Beifügung, so bekommt diese den Ton. Erhält außerdem auch das Objekt eine Beifügung, so teilt sich die Betonung auf beide Attribute. — Hat ein Hauptwort mehrere Eigenschaftswörter als Beifügungen, so muß beim Sprechen eine leichte Steigerung eintreten, um das Folgende gegen das Vorhergehende hervorzuheben, und dadurch Einseitigkeit zu vermeiden. Diese Betonung darf aber nicht auf das schmückende Adjektiv angewendet werden, d. h. das, das Eigenschaften bezeichnet, die allen Gegen-

ständen der gleichen Gattung eigen zu sein pflegen. Zu diesen, mehr mechanischen Vorstudien gehört auch das sichere Auswendiglernen des Gedichtes. Erst dann gehe man zum „ausdrucksvollen, künstlerischen Deklamieren“ über.

Der gewöhnliche Unterhaltungston muß in der „edleren Sprache“ ganz fortfallen und eine tiefere Tonlage gesucht werden.

In der Tiefe ist der Ton voller und kräftiger und hat für seine Entfaltung einen größeren Spielraum. Nicht jeder Ton, mit dem man ansetzt, ist sofort der richtige und schöne; er muß mit Geduld gesucht und gebildet werden. Däß der Dichter verschiedene Personen selbst sprechen, so ist die Stimme dementsprechend verschieden zu nehmen, sodas der Zuhörer imstande ist, die einzelnen Personen zu unterscheiden. Um die Freude zum Ausdruck zu bringen, muß ein leichter, höherer Ton gewählt werden, für Schmerz und Verzweiflung tiefe, dumpfe Töne. Ein weinerlicher, vibrierender Ton ist zu vermeiden, aber beim Ausdruck des Seelenschmerzes dürfen Tränen durch die Stimme klingen. Mit wechselnder Leidenschaft muß die Stimme anschwellen und an Kraft zunehmen, ohne dabei ins Schreien zu verfallen. Der Deklamierende muß jederzeit über der Empfindung stehen; er darf sich nicht selbst rühren. Er muß die Empfindung rechtzeitig beherrschen, um sofort durch veränderte Stimme und Miene einer anderen Seelenregung Ausdruck geben zu können.

Der Deklamierende muß fern von der Gesellschaft in freier, gerader Haltung stehen, mit der einen herabfallenden Hand das Buch haltend, während die andere, freie Hand leicht darauf ruht. Jede Körperbewegung ist zu vermeiden, ein wenig darf nur der Kopf mit leiser, anmutiger Bewegung das Mienenspiel unterstützen; das Auge muß über das Publikum hin gerichtet sein, auch nach oben, wenn es der Vortrag erfordert.

Für diejenigen, die vor einer großen, kritischen Zuhörerschaft sprechen wollen, ist ein guter Deklamationsunterricht unerlässlich. Doch für alle die, die Stimmittel, Herz und Gefühl, auch ein feines künstlerisches Verständnis besitzen, und die diese schöne dankbare Kunst in kleineren geselligen Familien- und Freundeskreisen ausüben wollen, genügen vorstehende Regeln.

Wie uns durch die dramatische Kunst die herrlichen Schöpfungen unserer großen Dichter erst zum rechten Verständnis kommen, so gewinnen die Gedichte ein wahrhaft plastisches Gepräge durch den deklamatorischen Vortrag.

Scherz und Ernst.

kl. Frischtapezierte Räume riechen in den ersten Wochen immer unangenehm nach Kleister. Abhilfe: Man streue Wachholderbeeren auf ein glühendes Kohlenbeden und halte Türen und Fenster des betreffenden Zimmers vom Morgen bis zum Abend verschlossen. Erfolgt dann eine Lüftung, so verschwindet jeder Geruch.

kl. Eine 15 bis 16stündige Arbeitszeit in Werkstätten verfügt die Kunstmeister zu Lübeck, Hamburg, Lüneburg, Bismar, Rostock und Straßburg im Jahre 1555. Sie machten bekannt: „Ein Geselle unseres Handwerks, der seinem Meister recht und frommlich tun will, soll des Morgens um 4 Uhr auf der Werkstätt sein. Schläft er aber bis 5, so soll er des Abends bis um neun Uhr arbeiten, es sei Winter oder Sommer. Die vierzehn Tage, so die Gesellen unseres Handwerks himen Hamburg sonst so lange gehabt haben, um zum Krug und Bier zu gehen, sollen sie hinfürder nicht mehr haben.“ — Also das auch noch! Ja, die „gute“ alte Zeit muß doch köstlich gewesen sein!

kl. Ein im Dunkeln leuchtender Anstrich wird aus Austerschalen, die jeder bessere Gasthof abgießt, hergestellt. Die Schalen sind in heißem Wasser zu reinigen, eine halbe Stunde im Feuer zu glühen und nach Abkühlen unter Entfernung aller grauen Bestandteile zu feinem Pulver zu zerstoßen. Dieses wird in dünnen Lagen, die mit solchen von Schwefelblumen abwechseln, in einem dicht verschlossenen Schmelztiegel nach genügendem Trocknen eine halbe Stunde lang im Feuer gebaden. Nach erfolgter Abkühlung die letzten Reste grauer Bestandteile entfernen. Das Pulver siebe man durch feines Tuch, dann verreise man das feine Mehl in dünner Mischung mit Reimwasser. Zwei dünne Anstriche genügen. War der Anstrich vorher dem Tageslicht ausgesetzt, so leuchtet er im Dunkeln ziemlich intensiv.